

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 65=85 (1919)

Heft: 22

Artikel: Gedanken über Heer, Offizierskorps, Soldatenbund und Demokratie
(Fortsetzung)

Autor: Wohlfahrt, O.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-35282>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

erwies und somit nichts anderes mehr übrig blieb, als stetig gegen das eigene Grenzgebiet abzubauen. Dazu gesellte sich dann noch in Folge der gegnerischen Blockade in der Heimat eine enorme Kriegsmüdigkeit und politische Gleichgültigkeit, die in ähnlicher Weise zersetzend auf die Heereszustände zurückwirkte, wie das bei der Staatsumwälzung im Jahre 1917 in Rußland der Fall gewesen ist. So mußte dann auch die revolutionäre Bewegung im eigenen Lande einen umso empfänglicheren Boden finden und es blieb der Obersten Heeresleitung nichts mehr anderes übrig, als darauf zu trachten, trotz allen diesen schwierigen Umständen die Front so rasch als möglich zu räumen und das Heer vom Gegner möglichst unberührt gemäß den Waffenstillstandsbedingungen hinter den Rhein zurückzuführen. Dabei zeigte es sich, daß die Erfüllung der feindlichen Bedingungen, so drückend sie an und für sich auch sein mochten, noch lange nicht die größten Schwierigkeiten boten, die zu überwinden waren, sondern daß durch die mißlichen Heereszustände, die namentlich im Etappenraum und bei den Ersatztruppen nach und nach eingerissen waren, ebenso große Friktionen geschaffen wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken über Heer, Offizierskorps, Soldatenbund und Demokratie.

Ob.-Lieut. O. Wohlfahrt, Adj. Füs. Bat. 66.

III.

In der Armee muß jedes Mißtrauen gegeneinander beseitigt werden. Das kann aber — soll die Kriegstüchtigkeit nicht leiden — nur durch die *Vortrefflichkeit* des Offizierskorps erreicht werden.

Niemand wird dem ersten besten gehorchen und sein Wollen und Denken irgend einer beliebigen Person bedingungslos unterwerfen, wie es im Militärdienste gefordert werden muß. Niemand wird alle seine physischen und moralischen Kräfte, sein Wissen, Können und Wollen nur darauf verwenden, den Gedanken und den Willen irgend eines zufällig ihm vorgesetzten Mannes möglichst vollkommen und richtig zur Ausführung zu bringen. Dies wird um so weniger der Fall sein, je höher der Untergebene sittlich und geistig steht, vielleicht nur zu stehen glaubt, und je mehr er sonst an Selbständigkeit und Selbstregieren gewöhnt ist.

Bevor man einem Menschen Gehorsam eindrillen und angewöhnen kann, muß er sich dazu hergeben. Leistet er offenen oder, was noch schlimmer ist, geheimen Widerstand, denkt er fortwährend, daß dieser Vorgesetzte ihm eigentlich nichts zu befehlen habe, und daß er ihm Dummheiten befehle, so wird jeder Versuch, durch Drill Disziplin zu erschaffen, nutzlos sein. Der so gewonnene Gehorsam wird nur so lange wirken, als die Furcht vor der Strafe anhält.

Daher muß der Mann, bevor ich ihm eine in allen Lagen standhaltende Disziplin angewöhnen kann, gehorchen *wollen*. Dazu muß er aber Vertrauen in mich haben, daß ich sein Wollen und meine Macht nicht mißbrauche. Das Vertrauen, daß der Vorgesetzte mit seiner Gewalt keinen Mißbrauch treibt, wird damit zur ersten Grundlage des Militärwesens, insbesondere desjenigen einer Demokratie. Ohne dieses Vertrauen wird man überhaupt nichts ausrichten.

Das gewohnheitsmäßige Gehorchen wird um so eher sichergestellt, je länger der Mann einer richtigen Schulung dazu unterworfen ist. Je kürzer die Soldatenausbildung, um so geringer ist das Resultat des „Eindrillens“ des Gehorsams. Es wird aber um so besser, je mehr der Auszubildende sich auch innerlich der Sache voll und ganz hingibt. Dadurch wird das Vertrauen von unten nach oben zur ersten, durch nichts anderes zu ersetzenden Grundbedingung der Tüchtigkeit des Milizheeres.

Es ist daher im Milizheer der demokratischen Republik die dringendste und höchste, aber auch die schwierigste Aufgabe, der Mannschaft, ja dem ganzen Volke die felsenfeste Ueberzeugung beizubringen, daß diejenigen, welche von der zuständigen Stelle zu Führern und Erziehern der Truppe gemacht wurden, hiezu auch befähigt sind, so daß die Untergebenen ihnen vertrauensvoll folgen können. In unsern schweizerischen Verhältnissen muß solches Vertrauen jeder Vorgesetzte selbst sich zu erwerben und zu erhalten wissen.

In diesem selbstverständlichen Vertrauen in die Vorgesetzten liegt die nie versagende Autorität des Offizierskorps begründet. Sie ist die Grundbedingung jedes Gehorchens und damit der Führung und des Erfolges überhaupt. Daß sie häufig mehr oder weniger fehlt, ist der schlimmste Mangel des Milizsystems. Soll die Armee ihre Aufgabe erfüllen, so muß er beseitigt werden.

Eine kriegstüchtige Milizarmee ist nur möglich, wenn es gelingt, ein von seiner hohen Bedeutung durchdrungenes Offizierskorps zu schaffen, welches alles daran setzt, bei den Untergebenen durch seine wirkliche Vortrefflichkeit Autorität zu erzwingen. *In der Demokratie, bei der allgemeinen Wehrpflicht, wo auch die gebildeten Männer als Soldaten der Armee angehören, nützt alles Vertuschen oder Beschönigen von Fehlern nichts; der Schaden wird nur vergrößert.* Es darf aber auch nicht jedes unbedeutende Vergehen eines Offiziers von Zeitungen und Politikern aufgebauscht und an die große Glocke gehängt, und es darf nie übersehen werden, daß auch der Vorgesetzte nur ein Mensch mit Fehlern und Mängeln, mit Gefühlen und Stimmungen ist. Bei Verfehlungen aber, welche dauerndes Mißtrauen der Untergebenen oder eine Verminderung der Autorität zur Folge haben, darf nur die Strafe der Elimination aus dem Offizierskorps in Frage kommen.

Die Autorität des Vorgesetzten liegt begründet in der Macht seiner Persönlichkeit und in dem Vertrauen seiner Untergebenen in sein Wesen, Können und Wollen. Die überlegene Einsicht des Offiziers muß sich durchsetzen und Achtung einflößen.

Der Offizier muß als *Führer* der Truppe es verstehen, ihr die Ueberzeugung beizubringen, daß er nie versagen wird.

Sie muß erkennen, daß er sie wirklich auf den Krieg vorbereitet, daß sie nach vollendeter Ausbildung auch wirklich kriegstüchtig ist.

Die Friedensausbildung muß ein wetterhartes Vertrauen von unten nach oben aber auch von oben nach unten schaffen. Wo das fehlt kann der Führer keinen Entschluß fassen und noch viel weniger ihn mit Energie durchführen. Bei der Unsicherheit alles Handelns im Kriege können Fehler und Irrungen

der Führung gar nicht ausbleiben. Nur der Offizier vermag kraftvoll zu handeln, der sicher ist, daß seine Fehler von der Truppe durch Mut, Tapferkeit und Anpassungsfähigkeit wieder gut gemacht werden. Jeder Mann und jeder Führer muß weiter Vertrauen in sich selbst und zu seiner Waffe haben. Eine Truppe oder Führerschaft ohne Selbstvertrauen ist schon vor Beginn des Kampfes geschlagen. Jedermann, sei er einfacher Soldat oder Divisionär, muß auch Vertrauen zum Kameraden links und rechts, vor und hinter ihm haben, sonst kommt man leicht auf den Gedanken, was ich auch mache, was ich auch für Opfer bringe, es nützt ja doch alles nichts, weil die andern versagen.

Jeder muß die feste Ueberzeugung haben, daß er von den andern niemals im Stiche gelassen wird, daß er bei allen auf tatkräftigste Unterstützung zählen kann; jeder muß mit dem Gedanken fechten, daß die Opfer, welche er bringt, nicht vergebens sind, daß andere es um so leichter haben werden, je mehr er leistet und auf sich nimmt. Neid und Mißgunst, besonders der Führer untereinander, müssen verbannt sein. Nur so zieht die Armee ins Feld mit dem Gedanken, sie sei wahrhaft für den Krieg erzogen. In diesem Vertrauen aller in alle und in alles liegt die Festigkeit der im Frieden wirklich kriegsgemäß geschulten Heere begründet.

Dieses Ideal wird kaum jemals voll erreicht. Wohl sollte eine Truppe vorwärts, zurück und seitwärts verschoben werden können, wie es die Umstände erfordern, ohne daß sie an Vertrauen in die Führung verliert. Daß das aber auch bei der bestgedrilltesten Armee nur bis zu einem gewissen Grade zutrifft, beweist unter anderem das Beispiel der Preußen 1806. Der Vergleich der Kriegsführung mit dem Schachspiele hinkt. Im Kampfe handelt es sich nur darum, an gewissen Orten und zu gewisser Zeit so und so viele Truppen auf bestimmte Art und Weise aufzustellen und zu bewegen, sondern viel mehr darum, daß der Wille des Vorgesetzten immer alle Untergebenen durchdringt. Das Vertrauen muß der Führer sich immer und immer wieder neu erwerben. Eine Niederlage nach hundert Siegen kann es erschüttern. Der Führer darf auch im Frieden nie versagen. Panik und Flucht haben immer im Schwinden des Vertrauens zur Führung und zu sich selbst ihre Ursache, und das Wort „Verräter“, taucht dann sehr rasch auf.

Leider steht es mit dem Vertrauen in unserem Wehrwesen nicht glänzend; — daran ist — es tut mir leid, es konstatieren zu müssen — das Offizierskorps vielfach selbst schuld. Der Geist der Truppe ist der Geist ihrer Offiziere. Mit ihm steht und fällt das Ganze.

Sehr treffend sagte Kaiser Wilhelm I. in einer Verfügung: „Wer sich einem Berufe widmet, der das Einsetzen des Lebens für allgemeine Zwecke verlangt, wer zugleich auch die Verantwortung übernimmt, andere durch seinen Befehl in den Tod zu führen, der muß sich eine Gesinnung und Richtung bewahren, die nicht mit einem gewöhnlichen Maßstabe gemessen werden kann.“

Diejenigen, welche Vorgesetzte werden wollen, müssen in erster Linie für das Vaterland *mehr* leisten wollen als die große Masse der Bevölkerung, sie müssen gewillt sein, mehr Unbequemlichkeiten,

längeren und strengeren Dienst und größere außerdienstliche Tätigkeit als der Soldat freudig und uneigennützig auf sich zu nehmen. Nur so kann das Offizierskorps bei den Untergebenen treuestes Pflichtgefühl und selbstlose Hingabe erwecken. Ohne diesen Geist der Führer lassen sich militärische Eigenschaften — besonders in der Miliz einer demokratischen Republik — weder anziehen noch eindrillen. Hier ändern Gewehrgriffe und Taktschritt — auch wenn in jedem Dienste etwas daran geändert wird — oder weiße Handschuhe, Gigerluniformen und Trinkgelage der Vorgesetzten rein gar nichts. Der Offizier soll nicht dem Bahnhofstraßenpublikum in Zürich imponieren wollen, sondern seinen Untergebenen, und dieser stellt ganz verschiedene Anforderungen. — Das wird oft übersehen!

Gerade beim Milizheer in der Demokratie muß das Offizierskorps sich durch Pflichtgefühl und seine militärische Ausbildung auszeichnen. An den Milizoffizier werden viel größere Anforderungen gestellt an Einsicht, freiwilliger Tätigkeit und an Opfersinn als an den Berufsoffizier. Ersterer muß eben auch im bürgerlichen Leben seinen Mann stellen.

Einen Offiziersstand haben wir in der Schweiz nicht, die Offiziere sind den größten Teil ihres Lebens gewöhnliche Bürger. Aber ein Standesbewußtsein muß doch vorhanden sein, nur darf es zu keinem Kastengeiste ausarten; es muß in der hohen Meinung vom Amte, das man bekleidet, bestehen. Je höher der Offizier von der Bedeutung seiner Stellung denkt, desto größer wird auch sein Pflichtbewußtsein. Der Bildung eines sich selbst überhebenden Kastengeistes ist mit allen Mitteln entgegenzuarbeiten. Daß die Armee auch bei uns einen Klassencharakter tragen soll, ist insofern richtig, als die Führerstellen nur von gebildeten Männern eingenommen werden können, die schon durch ihr Wesen, Wissen, Können und Wollen ein Uebergewicht über die Masse der Mannschaft auszuüben verstehen, und die die Einsicht haben, daß bei hohen, verantwortungsvollen Aemtern Dilettantismus ein Verbrechen ist.

Um sich selbst und die Truppe wahrhaft auf den Krieg vorzubereiten, ist es vor allem nötig, daß der Offizier selbst weiß, wie der Krieg vor sich geht, und welche Anforderungen er an Führer und Mannschaft stellt. Es ist daher kategorischer Imperativ für den pflichtbewußten Vorgesetzten, sein wissenschaftliches, vor allem sein kriegswissenschaftliches Niveau durch ernsthaftes Studium der Kriegswirklichkeit, der Kriegsgeschichte zu heben. Erinnern wir uns an die Worte Moltkes, daß das Glück auf die Dauer nur den Tüchtigern begünstige.

In der Armee darf niemals ein blödes Strebertum geduldet werden, das auf eigenes Denken verzichtet, um dem Lehrer oder Vorgesetzten zu gefallen, oder wohl auch noch mit Schmeichelei das Ziel zu erreichen hofft. Wohl aber ist echter Ehrgeiz eine mächtige Triebfeder. General von Clausewitz schrieb darüber:

„Alle andern Gefühle, wie viel allgemeiner sie auch werden können, oder wie viel höher manche auch zu stehen scheinen: Vaterlandsliebe, Ideenfanatismus, Rache, Begeisterung jeder Art, sie machen den Ehrgeiz und die Ruhmesbegierde nicht entbehrlich, diese können den ganzen Haufen im

allgemeinen erregen und höher stimmen, geben aber dem Führer nicht das Verlangen, mehr zu wollen als seine Gefährten, das ein wesentliches Bedürfnis seiner Stelle ist, wenn er vorzügliches darin leisten soll. Sie machen nicht, wie der Ehrgeiz tut, den einzelnen kriegerischen Akt zum Eigentum des Anführers, welches er dann auf die beste Weise zu nützen strebt, wo er mit Anstrengungen pflügt, mit Sorgfalt sät, um reichlich zu ernten. Diese Bestrebungen aller Anführer aber, von den höchsten bis zum geringsten, diese Art von Industrie, dieser Wetteifer, dieser Sporn sind es vorzüglich, welche die Wirksamkeit eines Heeres beleben und erfolgreich machen.“

Echter Ehrgeiz im besten Sinne entspringt dem Streben nach Betätigung in einer großen Sache und trachtet darnach, hierin die Menge zu übertreffen. Er ist aber ohne innere Vornehmheit nicht denkbar. Man muß mehr tun wollen zum Wohle der Gesamtheit und nicht um der persönlichen Eitelkeit willen, und dies wird öfter das Zurückdrängen von Einflüsterungen der Eigenliebe fordern, so schwer es auch sein mag. Es liegt weiter in der menschlichen Natur, daß die große Machtbefugnis, mit der besonders die höhern Kommandostellen ausgerüstet sind, den Ehrgeiz ihres Trägers leicht in Bahnen lenken, welche die Sache nicht fördern. Das berechnete Selbstgefühl, das eine hohe Stelle mit sich bringt, hat sich stets dem allgemeinen Interesse unterzuordnen.

Ohne Charakterstärke kann kein Führer bestehen. Clausewitz schreibt darüber:

„Mit dem Namen der Charakterstärke oder überhaupt des Charakters bezeichnet man das feste Halten an seiner Ueberzeugung, sie mag nun das Resultat fremder oder eigener Einsicht sein, und mag sie Grundsätzen, Ansichten, augenblicklichen Eingebungen oder was immer für Ergebnissen des Verstandes angehören . . . Offenbar wird man von einem Menschen, der seine Ansichten alle Augenblicke ändert, wie sehr dies auch aus ihm selbst hervorgehen mag, nicht sagen: er hat Charakter. Man bezeichnet also nur solche Menschen mit dieser Eigenschaft, deren Ueberzeugung sehr konstant ist.

„Man muß stark sein in dem Glauben an die bessere Wahrheit wohlgeprüfter Grundsätze und bei der Lebhaftigkeit der augenblicklichen Erscheinungen nicht vergessen, daß ihre Wahrheit von einem geringeren Gepräge ist. Durch dieses Vorrecht, welches wir in zweifelhaften Fällen unserer früheren Ueberzeugung geben, durch dieses Beharren bei derselben gewinnt das Handeln diejenige Stetigkeit und Folge, die man Charakter nennt. Wer die ganz andere Natur einer Entschliebung im praktischen Leben kennt und bedenkt, daß sie besonders im Kriege unter dem Druck großer Verantwortlichkeit und bei tausend Ungewißheiten und Widersprüchen zu fassen sind, der wird begreifen, daß es hiebei nicht ohne viele Zweifel abgehen kann und daß, was uns so einfach erscheint, wahrscheinlich nicht ohne den Beistand einer großen Willenskraft ins Leben treten kann.“

Der Kommandierende kann sich, um einen Entschluß zu fassen, sehr wohl der Ratschläge seiner Umgebung bedienen; es bleibt ihm aber immer, im Gegensatz zum Ratgeber, „das unendlich schwer

wiegende Verdienst, die Verantwortlichkeit für die Ausführung übernommen zu haben.“ Diese kann und darf dem Führer durch keine Mehrheitsbeschlüsse abgenommen werden, ganz abgesehen davon, daß auf solche Weise auch die Stetigkeit, der Mut und die Energie der Kriegführung verloren gehen würde. *Damit wird Demokratie in der Armee zum Unsinn.*

Da gerade im Kriege die Verantwortung riesengroß an den Offizier herantritt, welcher als einzelner Mann sich berufen sieht, für tausend andere zu denken, der die Aufgabe hat, die ihm anvertrauten Kräfte richtig zu verwenden, der im Aufbau seines Planes durch die Einwirkung des Gegners und die Friktionen gestört wird, der stets ein Gegenmittel zur Hand haben muß, der immer unverrückt das gesteckte Ziel, den Sieg vor Augen haben soll, der als fester Charakter zu handeln und zu denken hat, so muß der Führer sich vollständig klar sein, *was* er will, und *warum* und *wie* er es will. Dazu braucht es aber wieder großes Wissen, nur wer solches sein eigen nennt, wird Verantwortungsgefühl und Verantwortungsfreude entwickeln.

Eine Abart der Charakterstärke ist der Eigensinn. Dieser kann unter Umständen bewirken, daß sich ein Führer die schönsten Erfolge entgehen läßt. Der Punkt aber, wo die Charakterstärke in den Eigensinn übergeht, ist sehr schwer zu bestimmen; darüber wird in der Regel nur das Resultat entscheiden.

Beim Studium der Kriegswissenschaft nützt das Auswendiglernen von Regeln nichts, ja ein solches Beginnen würde Schaden stiften. Die Wirklichkeit entspricht nur selten den Regeln, die man sich aus Vergangenheit und Gegenwart abgeleitet hat. Es handelt sich darum, das unter den gegebenen Umständen Richtige vernünftig anzuwenden, und zwar im Gebiete der Unsicherheit und Gefahr. In solch freier Anwendung des Grundsätzlichen unter stets wechselnden Bedingungen des Handelns beruht die gute Führung.

Jedes Reglement schreibt gewisse Formen und Regeln vor. Aber die besten Vorschriften nützen an und für sich nichts, erst Sinn und Geist in der Anwendung sind das Kennzeichen tüchtiger Kriegsvorbereitung. Niemals ist in einer bestimmten Form, Regel oder Waffe ein unfehlbares Mittel zum Siege zu finden. Der Krieg ist kein Rechenexempel. In ihm erreicht man nur mit frei geistigem Schaffen sein Ziel; es gibt nur eine Vorschrift: „das Gesetz der Aushilfe.“

Und vergessen wir nicht, daß die Kriegswissenschaft mehr denn jede andere Wissenschaft unaufhaltsam fortschreitet und sich den jeweiligen Umständen anzupassen sucht. Jeder Stillstand bedeutet daher Rückschritt.

Der Führer darf sich durch Regeln und Formen in seinem Handeln nicht knechten lassen, er muß über ihnen stehen. Darin liegt der Geist der Führung begründet.

Daher schreibt Clausewitz, daß derjenige, welcher „sich in einem Elemente bewegen will, wie der Krieg es ist, durchaus aus seinen Büchern nichts mitbringen darf, als die Erziehung seines Geistes. Bringt er fertige Ideen mit, die ihm nicht der Stoß des Augenblickes eingegeben, die er nicht aus seinem eigenen Fleisch und Blut erzeugt hat,

so wirft ihm der Strom der Begebenheiten sein Gebäude nieder, ehe es fertig ist“.

Nicht der angelernte, nur der selbsterworbene Gedanke befreit uns vom Dilettantismus. So sagen auch unsere Ausbildungsziele: „Was an das Gedächtnis sich wendet, geht im Sturme des bürgerlichen Lebens bald wieder verloren; nur die erworbene Auffassung, das Durchdachte, vom Verstande Erfasste hält, ist dauernder Gewinn.“ Das Motto: So hat man's dort gemacht, folglich muß man's hier auch so machen, versagt immer.

(Fortsetzung folgt.)

Bücherbesprechungen.

Wetterleuchten. Schweizer-Roman von *Paul Siegfried*. Otto Lütolf & Co. Verlag (vorm. J. J. Sonderegger's Verlag). St. Gallen 1918. Geb. Fr. 7.40.

Ein Roman ist das schöne schweizerische Volks- und Soldatenbuch, wie C. A. Bernoulli es mit Recht nennt, im Grunde eigentlich trotz seines Umfangs nicht, denn dazu fehlt die innere Geschlossenheit. Der Verfasser scheint auch kein „Zünftiger“ zu sein, denn das verraten die vielen uferlosen Breiten. Er hat es offenbar wie Jeremias Gotthelf, der schreiben mußte, weil ihn des Volkes Not jammerte. Und gerade deshalb ist ein herrliches Buch entstanden, das jeder Soldat lesen sollte. Die Ereignisse haben Siegfried als Propheten erscheinen lassen, und zugleich als einen ganz feinen Psychologen. Der Verfasser steht mitten im vollen Leben, ist selber Soldat, kennt die Verhältnisse durch und durch und versteht sie klar zu legen. Das ist der große Vorzug dieses „Volksromans“, wie der Prospekt das Werk nennt. Die Art und Weise, wie er die Auswüchse unseres militärischen Betriebes geißelt und schonungslos aufdeckt (S. 111, 454 ff.), wie er unsere Zustände schildert („Finis Helvetiae“), gibt dem Verfasser das Anrecht auf eine Bürgerkrone und die Rede Hauptmann Waldegger's über unsere Demokratie („Kriegsgespräche“) sichert ihm den Ehrenplatz in jeder Offiziersbibliothek.

H. M.

Europäische Bücher. Der rührige Verlag Max Rascher A.-G. in Zürich setzt die eigenartig schöne Serie fort. Eines der feinsten — fein im besten Sinne — ist das von André Chevallion herausgegebene, von Prof. Dr. Schneegans in Neuburg mustergültig ins Deutsche übertragene Werk „**Briefe eines Soldaten**“ („Lettres d'un Soldat“). Der Künstler im Krieg, der sensitive Mensch im Gemetzel! Wer kann das fassen? Der junge Maler, der alles mit dem Auge des Bildners schaut, war aber auch das Muster eines Sohnes — die Briefe sind an seine Mutter gerichtet, zu der er in geradezu ideal schönem Verhältnis stand. Was hat das Unheil hier vernichtet! ... Ein Andachtsbuch für empfängliche Seelen möchte ich das wundersame Buch nennen, das uns die tiefsten Tiefen eines reichen, reinen Gemütes offenbart.

Ganz anders geartet, doch nicht minder interessant ist der Roman *Leonid Andrejevs „Das Joch des Krieges“*, ebenfalls einwandfrei ins Deutsche übersetzt von einer Dame, Hermynia v. Zur Mühlen, das uns die Psyche des russischen Beamten bloßlegt, der nicht selber im Kriege war, ihn jedoch zitternd und bangend, hoffend und fürchtend in der Hauptstadt verfolgt und seine Beobachtungen und Reflexionen, seine Gemütsbewegungen und Erfahrungen ins Tagebuch einträgt. So ist ein kulturgeschichtlich-psychologisches Denkmal von bleibendem Wert entstanden.

H. M.

Sternbüchlein für das Jahr 1919 von *Robert Henseling*.

Mit einer zweifarbigen Planetentafel und 29 Bildern. Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde. Franckh'sche Verlags-handlung, Stuttgart. Fr. 1.60.

Eines der besten und zuverlässigsten Hilfsmittel bei Unternehmungen in der Nacht ist für den Soldaten die Welt der Sterne. Dazu ist aber notwendig, daß der sich Orientierende beobachten, „in den Gestirnen lesen“ kann, und das geht nicht ohne Führer, lernt sich nicht ohne Anleitung. Diese bieten nun in reicher Fülle Henseling's Sternbüchlein, die seit mehreren Jahren regelmäßig erscheinen. Ungemein praktische astronomische Monatskalender, Uebersichten über die Himmelserscheinungen, eine Anleitung zur Beobachtung der veränderlichen Sterne und der Sternschnuppen machen aus dem kleinen

Werk einen zuverlässigen, rasch orientierenden, originellen Gefährten und zuverlässigen Beantworter aller einschlägigen Fragen.

H. M.

Bibliographie.

Eingegangene Werke.

1. *In der Gand, Hans* und *F. O. Leu*. Schweizerische Soldatenlieder. 28 Soldatenweisen aus dem „Schwyzerfäiml“. 4° br., 46 Seiten. Bern 1918. Verlag von R. Müller-Gyr, Söhne.
2. *Francois*, Zusammenbruch großer Heere Erläutert an einem kriegsgeschichtlichen Beispiel. Mit einer Uebersichtsskizze. 8° br., 56 Seiten. Berlin 1918. Verlag von August Scherl G. m. b. H. Preis Mk. 2.20.
3. *Rudolph*, Dr. und *Dr. Espe*. Wie Frankreich den Krieg erlebt. Stimmungsbilder und Berichte aus französischen Quellen. Kl. 8° br., 104 Seiten. München 1916. Verlag von Otto Nemnich. Preis Mk. 1.20.
4. *Sauerbeck*, Dr. *Ernst*. Der Kriegausbruch. Eine Darstellung von neutraler Seite an Hand des Aktenmaterials. Gr. 8° geb., 742 Seiten. Stuttgart 1919. Deutsche Verlags-Anstalt.
5. *Avenarius, Ferdinand*. Das Bild als Narr. Die Karikatur in der Völkerverhetzung, was sie aussagt — und was sie verrät. Mit 338 Abbildungen. Gr. 8° br., 254 Seiten. München 1918. Verlag von Georg D. W. Callwey. Preis Mk. 5.—
6. *Erhardt, Max*. Im Ballon vor dem Feinde. Mit 16 Originalaufnahmen. Kl. 8° br., 80 Seiten. Stuttgart 1918. Verlag von Julius Hoffmann, Preis Mk. 3.—

KODAKS

und

KODAK - FILMS

Die neuesten immer auf Lager.

PHOTOARBEIT PROMPT UND GUT.

H. F. GOSHAWK - ZÜRICH

Bahnhofstraße 37.

Dämpfige Pferde. Alle Affektionen der Lungen- und und gründlich geheilt

bei Verwendung des **Sirup fructus** von Tierarzt J. Bellwald. Vieljähriger Erfolg! Tausende von Dankschreiben direkt von den Besitzern. Von allen ähnlichen Mitteln ist SIRUP FRUCTUS das bewährteste. SIRUP FRUCTUS ist ein Pflanzenextrakt und nicht zu verwechseln mit Anpreisungen, die von Nichtberufsleuten gemacht werden. Preis pro Flasche Fr. 3.50. Gebrauchsanweisung und Rat-schläge in Bezug auf Fütterung etc. wird beigelegt. Kein Depot. Man wende sich direkt an den Erfinder **J. BELLWALD, Tierarzt, SITTEN.**



Patente, Marken- und Musterchutz

Ingr. **Hans Stichelberger**, Patentanwalt
Basel, Holbeinstrasse 65.